

»Die Feinde Goethe und Heine«

— was ist denn das? Feinde? Weil Goethe den Besucher Heine einmal schlecht behandelt und der Journalist Heine sich dann durch eine abfällige Bemerkung schadlos gehalten hat, darum kann man doch nicht gleich von Feindschaft sprechen? Aber liest man weiter, so merkt man schon, daß es dem Herrn Nordau gar nicht einfällt, es so zu meinen wie er es schlecht ausdrückt, sondern Goethe und Heine sind im Gegenteil vereint in der Feindschaft, die ihnen jetzt in Frankreich entgegengebracht wird, sie sind also vielmehr Freunde, was aber auch nicht dem wahren Sachverhalt entspricht, denn man kann doch nicht gut annehmen, daß Goethe es nicht vorziehen würde, ohne den Kompagnon aus Frankreich ausgewiesen zu werden. Nordau behauptet, daß Goethe jetzt in Frankreich beschimpft, verunglimpft, angeflegelt, zerfetzt, herabgewürdigt werde, also daß ihm annähernd so mitgespielt werde wie andern bedeutenden Menschen von ~~Herr~~ Nordau. Aber wenn es wahr ist, daß ein Esel in der Revue des Deux Mondes Goethe als den Repräsentanten der heutigen deutschen Wesenseigenschaften auffaßt, der seine eigenen Anschauungen im Faust durch die Raufbold, Habebald und Haltefest aussprechen ~~läßt~~ und die »Philosophie eines schneidigen Drillunteroffiziers« vertritt, dann müßte die heutige deutsche Journalistik doch mit viel mehr Recht den Franzosen eine Überschätzung Goethes vorwerfen, der seinen verirrten und zum Heil des deutschen Wesens abgetanen Einzelfall bedeutet, wie ~~er~~ heuer ganz ausdrücklich in Berlin klar gestellt wurde. Ferner wäre darauf hinzuweisen, daß ~~den Franzosen~~, wenn Herr Nordau wirklich recht hätte mit seiner scherzhaften Klage über die »Entziehung des Bürgerrechts« im Falle Goethe, doch dadurch, daß sie im Falle Nordau Ernst gemacht haben, immerhin eine reinliche literarische Handlung gutzuschreiben wäre. Ja, es dürfte wohl auch nicht zu bestreiten sein, daß selbst die härteste Behandlung, die sie sich — ein ~~Tausend~~stel der von der Journalistik behaupteten Fälle zugegeben — gegenüber Ausländern zuschulden kommen ließen, reichlich durch die Abschiebung des einen Nordau wettgemacht wird, genau so wie Rußland viel Unrecht im voraus dadurch gesühnt hat, daß es schon in Friedenszeiten den Brandes nicht über die Grenze ließ. Daß die Pariser sich gegen die abziehenden Ausländer anständig, ja nobel benommen haben, hat Herr Nordau selbst, im Gegensatz zu der telegraphischen Berichterstattung, zu erzählen gewußt, er scheint aber jetzt, da ihm

L. ganz

H. d. v. H.

H. v. H. L. p.

H. v. H.

H. Hundert

1848

74

2

als den größten Dichter, den die Deutschen je besessen haben, auszurufen. Nach der Darstellung des Herrn Nordau, ^Naber in dessen Literaturhorizont solche Ansicht gepaßt hätte, scheint sich ^{1 ady}selbst jetzt/jemand gefunden zu haben, der hier eine dem Herrn Nordau peinliche Klarheit schafft und die Persönlichkeit Heines ^Nwieder an Deutschland/dankend zurückstellt. Herr Nordau beginnt prompt zu zitieren: »Wo wird einst des Wandermüden letzte Ruhestätte sein?«, nennt ihn einen »prometheischen Dulder«, spricht von seiner »deutschen Schwerblütigkeit«, die ihm auch seine dümmsten Verehrer bisher nicht nachgerühmt haben, und erzählt, daß zu seinem Grab am Montmartre als zu einem geweihten Wallfahrtsort Hunderttausende gepilgert seien, »die der Liebeswonne, dem Leid, der Sehnsucht, der Hoffnung, der Enttäuschung der eigenen Seele durch den Nachtigallenschlag der Heineschen Lieder einen beseligenden, tröstenden oder erlösenden Ausdruck gegeben hatten«, zu denen aber hauptsächlich Deutsche zählten und solche Ausländer, »die in den deutschen Kulturkreis eingetreten sind«. »Aus den Tiefen des französischen Volkes« seien diese Huldigungen nur in seltenen Fällen aufgestiegen, nur aus den Tiefen des deutschen Volkes, wobei Herr Nordau natürlich an seelische Tiefen denkt und sich nur, da er allzulange ~~in~~ Frankreich ~~lebt hat~~, schlecht ausdrückt. Aber bloß die »Gemeinde« hat so gefühlt, sonst wurde »der größte Dichter, den Deutschland nach Goethe hervorgebracht hat«, in der Heimat verfolgt und verleugnet. Das Lied »Fischerin du kleine« war seinerzeit von den Werkeln nicht so abgespielt wie diese ^{1 er}Walze, ja selbst »Ich weiß nicht was soll es bedeuten« ist noch origineller. Nun aber, klagt Herr Nordau weiter, beginnen die deutschen Schmähungen gegen Heine in Frankreich einen Widerhall zu wecken. Im »Mercur de France« habe einer jener erzreaktionären Schufte, die sich schon an Dreyfus versündigt haben, auch Heine verunglimpft. Es würden ihm ^{1 2}seine Bettelbriefe an seinen Oheim Salomon, Erpressungen an Meyerbeer und dergleichen vorgeworfen. Dies schon vor dem Krieg, nun aber erst recht und nur mit dem Unterschied, daß Heine früher als korrupter Jude und jetzt, weil dies dankbarer sei, als korrupter Deutscher hingestellt werde. Vielleicht macht der französische Nationalismus hierin einen geringern Unterschied als Herr Nordau glaubt, und vielleicht ist es jenem nur darum zu tun, nachzuweisen, wie unbeirrbar das deutsche Kunstgefühl und wie durch ein halbes Jahrhundert tragfähig der deutsche Glaube an einen Lyriker ist, dessen Reimfähigkeit, Sentimentalität und flache Witzigkeit ihm Qualitäten bedeuten, die er von dem oft durchschauten Privatcharakter streng zu trennen weiß. Herr Nordau versteht das nur nicht, er glaubt ^{1 3} auch, der Nachtigallenschlag habe nicht das geringste mit den finanziellen Dingen zu schaffen/und diese seien Kleinigkeiten.

Herr Nordau

Herr Nordau Herr Nordau

Ter

F - von Kleinig -

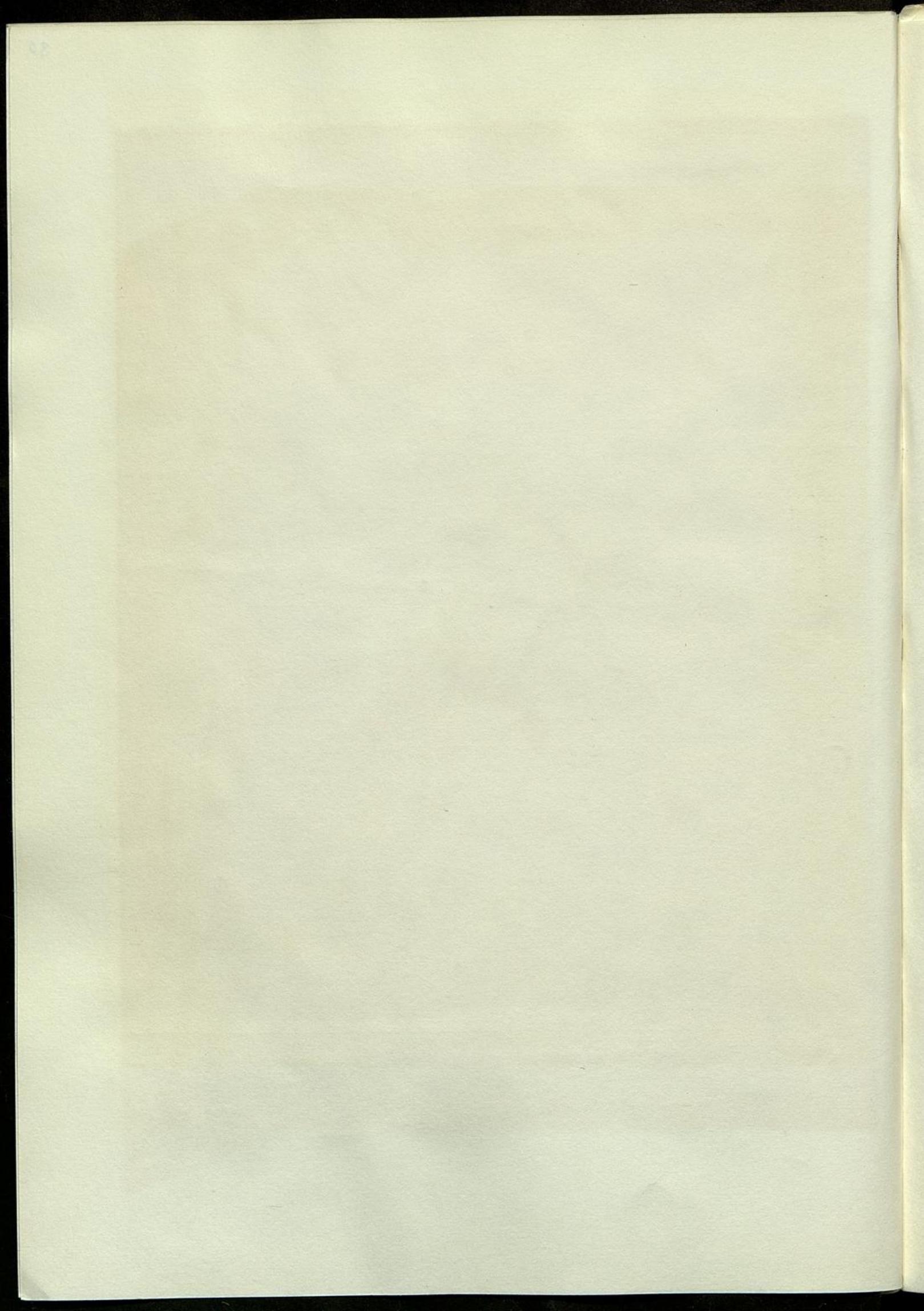
1 er

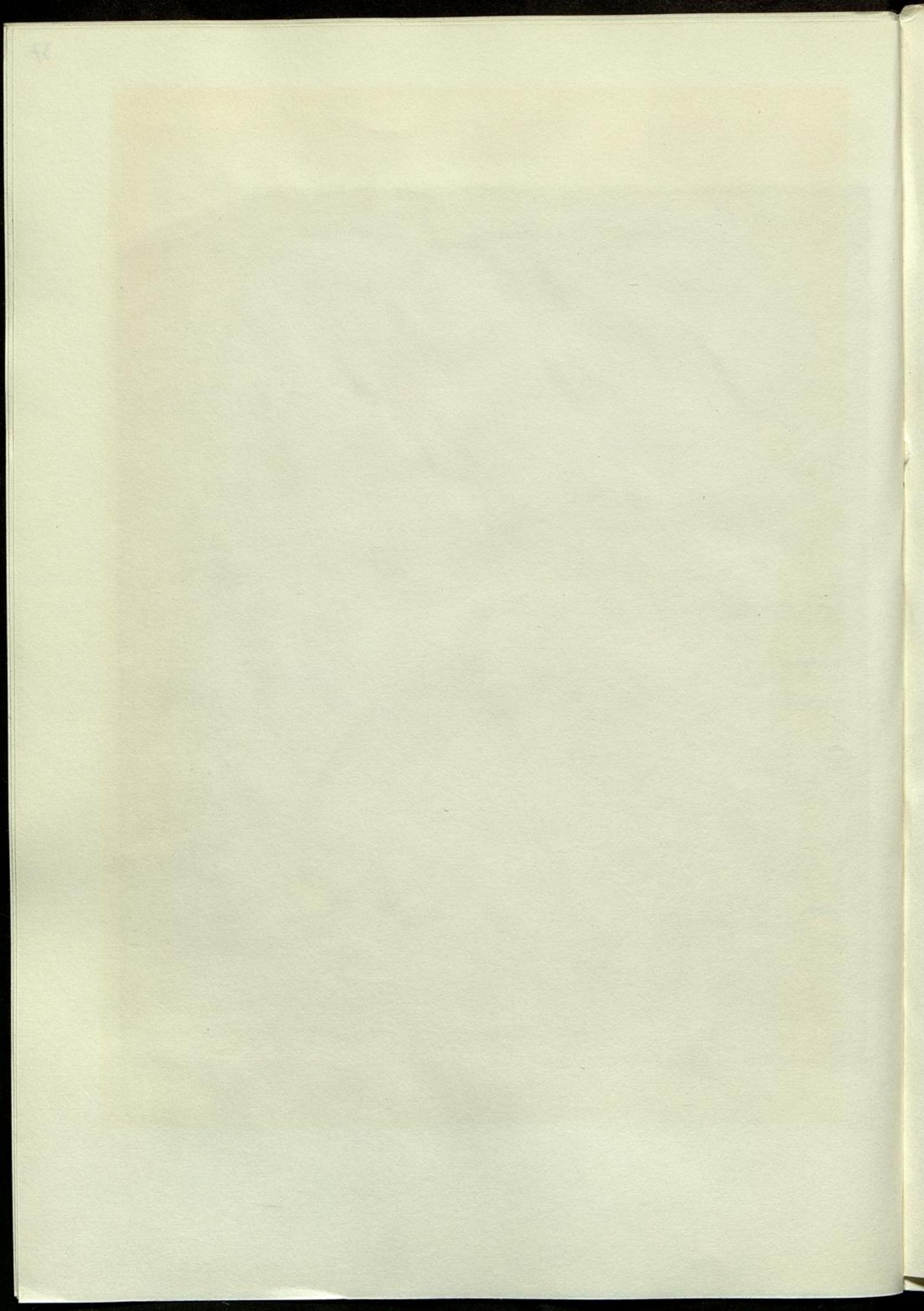
1 er

1 2

1 3

1





3.

Mit der eigenen Diskretion und mit der eines Dichters mag ja ein Literarhistoriker es halten wie er will. Ob es Sache des Genius ist, zur Ironie zu »greifen«, irgend jemanden »ein wenig zu verulken« und zumal, wenn er dessen Frau anschwärmt, ob ein Dichter der Liebe nicht doch anderes tun könnte, ob ein Kritiker des Rothschild nur anzugreifen hat, weil er der Besitzer einer feinnervigen Frau ist und ob eine Vermischung beider Agenden den Schriftsteller oder den Gentleman oder beide ethisch verkürzt, darüber wollen wir mit dem Herrn Hirth nicht in Streit kommen, für den der »Poet« eine Erscheinung ist, die ganz nebenbei und gleichsam als Privatbeschäftigung »Ulke« und sonstiges treiben kann. Die Briefe Heines enthalten Stellen, deren »famillionärer« Ton, wie der Schreiber in Angelegenheiten des Hauses Rothschild sich gern ausdrückte, schon eine recht unappetitliche Auffassung von starker ideeller Abhängigkeit verrät. Der Literarhistoriker, dessen Lebensaufgabe die Einmischung in einen fremden Briefwechsel ist, mag ja glauben, daß durch seine Bemühung eine Persönlichkeit noch reiner, anziehender und lebenswürdiger dastehe, als man sie ohnedies schon gekannt hat. Wie sehr ihm dies gelungen ist, davon konnte man sich aus der leicht faßlichen Inhaltsangabe überzeugen, mit der Herr Wittmann — einmal vor dem Krieg — Heines ~~gesamten~~ Briefwechsel einem mit dem Milieu vertrauten Publikum empfohlen hat. Herr Hirth, der dem Nordau vorwirft, daß er die Heine-Rothschild-Briefe nur aus der französischen Entstellung kenne, wird meine Bezugsquelle für die andern gewiß unbedenklich finden ~~die~~ mir das Studium des allzu reichen Originals erspart hat, ~~daß~~ ich ~~gewiß~~ zutrauen ~~konnte~~ daß sie sich die besten Behelfe für die Ehrenrettung Heines nicht entgehen ließ, und ~~die~~ gleich auf den rechten Geschmack und die den Interessenten sympathische Auffassung mitzubringen. Im Gegensatz zu Herrn Nordau benütze ich eben nicht tendenziöse und gehässige Heine-Kommentare, sondern halte mich an die freundlichen. Der Herr Hirth also, der mir keinen Vorwurf machen soll, hat das Verdienst, die ganzen Heineschen Familienaffären, diese durch keinen Humor bezahlte Stofflichkeit der Budapester Orpheumgesellschaft / unverstümmelt und von jeder unnötigen Diskretion befreit vor der Welt ausgebreitet zu haben, und Herr Wittmann rühmt ihm des öfteren einen »heiligen Zorn« nach, der ihn über das Vorgehen der Mischpoche erfaßt habe, die anstatt einfach die Auskrandung der Details ihrer Privatschmutzerei zu verbieten, sich mit Fälschungen begnügt hat, bis Herr Hirth auf den Plan trat und ~~die~~ peinliche Kleinarbeit des Restaurators übernahm, »der die Gliedmaßen des zerschlagenen Götterbildes mühsam zusammenklaubt, um sie wieder harmonisch zu einem Ganzen zu fügen«. Einen glücklicheren Vergleich als jenen mit dem Götterbild findet Herr Wittmann, wenn er von einem »papiernen Herkulesgeschäft« spricht, »das aber auch als unerläßlich erschien«. Der Bruder Maximilian zum Beispiel hatte ehemals aus den 4800 Franks, die der Onkel Salomon gezahlt hat, rund 8000 gemacht; aber es bleibt in diesem Wirrwar von Zahlen und Gefühlen ziemlich gleichgiltig, ob er nicht vielleicht besser informiert war als der Bruder Harry. »Das sind übrigens Kleinigkeiten«, meint auch Herr Wittmann. Die Tragik in Heines Leben beruhet in etwas ganz anderem. Er ist beim Testament

H. Rothsch.

in Hirth
in

ausdr.
Hirth I. Heines

H. Hirth

H. Hirth
H. Hirth
H. Hirth
H. Hirth

und auf...

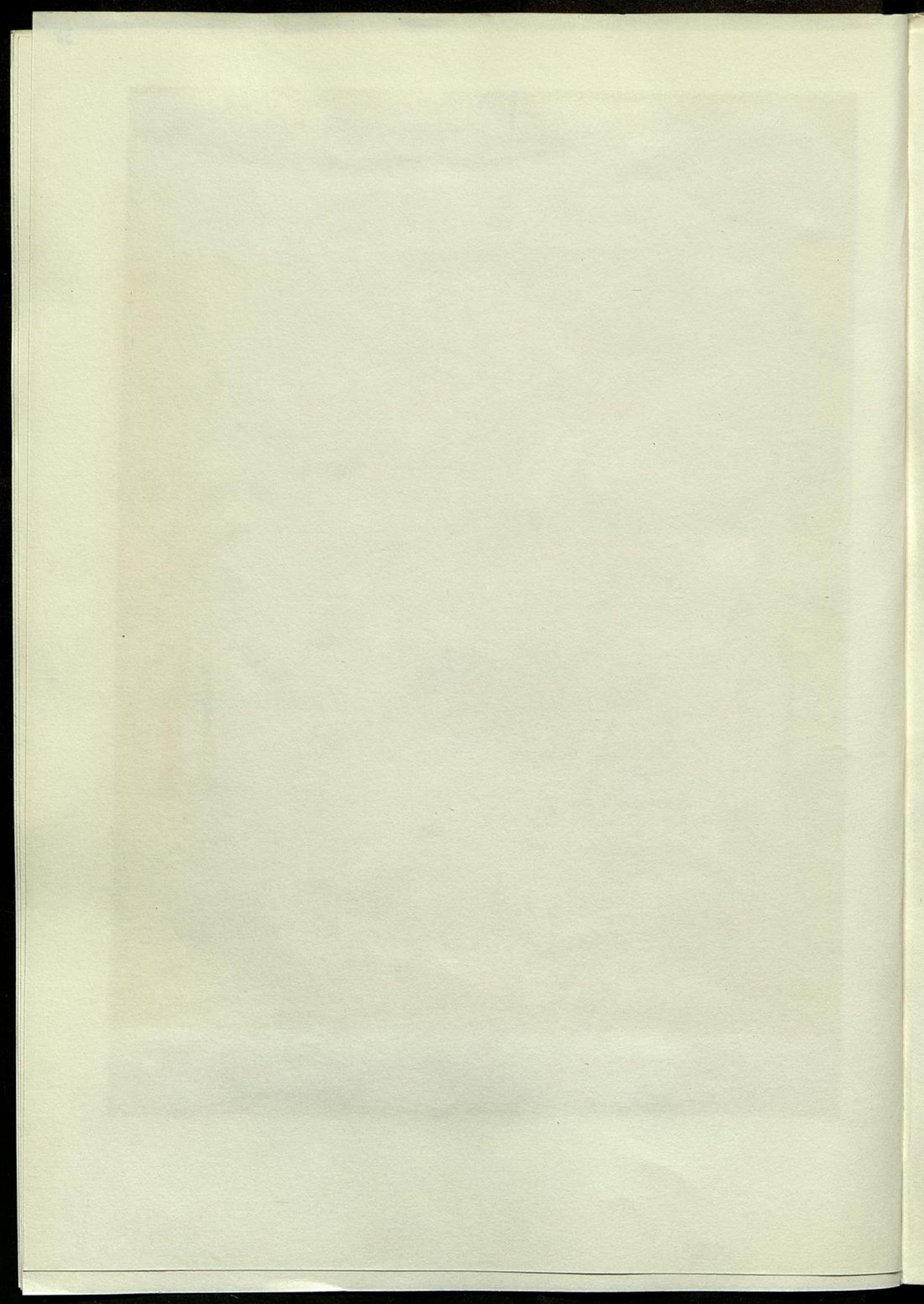
in 1,

in 2

1/2
1/2

1/2 1/2

1/2



beschummelt worden. Er hat dem Onkel einen Kondolenzbrief zum Tod der Tante geschrieben, »aus tiefbewegter Seele«. Der Vetter Karl/hat den Brief unterschlagen und der Onkel Salomon lebte nun weiter in dem Glauben, Heine sei herzlos. Darum ist »der Pariser Singvögel« beim Testament so schlecht weggekommen, darum spricht er in einem Brief von einer »ungerechten Handlung« und darum nennt Herr Hirth den Vetter Karl einen Franz Moor denn »sein heiliger Zorn lodert noch höher auf, wenn er davon spricht«. Herr Wittmann sagt:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Salomon Heine hinterließ dreißig Millionen Mark. Von diesem hochaufgetürmten Geldhaufen entfielen auf Heinrich etwa fünfzehntausend Franke. Er wurde mit einem Trinkgeld abgefertigt. Es war die bitterste Enttäuschung seines Lebens... Was er von dem Millionenonkel zu erben hoffte, bildete stets einen festen Posten in seiner Rechnung. Seinen ganzen Zukunftsraum baute er auf diese Hoffnung auf.

Darum hatte er einen Kondolenzbrief aus tiefbewegter Seele geschrieben; und gerade der war nicht angekommen. Herr Wittmann hat die richtige Perspektive:

Es ist kein nagelneuer Heine, der uns hier entgegentritt, aber dank dem Forscherfleiß des Herausgebers sehen wir den alten wahrer, naturgetreuer, im unverfälschten, vom Unfug nachträglicher Übermalungen befreiten Bilde. Neue Fenster öffnen sich auf dieses Dichterleben.

Wir erkennen einigermaßen, wovon ein Dichter träumt und wieviel Hoffnung und Sehnsucht die Summe, wieviel Leid und Enttäuschung den Rest eines Dichterlebens ausmachen. Herr Wittmann schildert ihn von allem Anfang an als unstillen Romantiker:

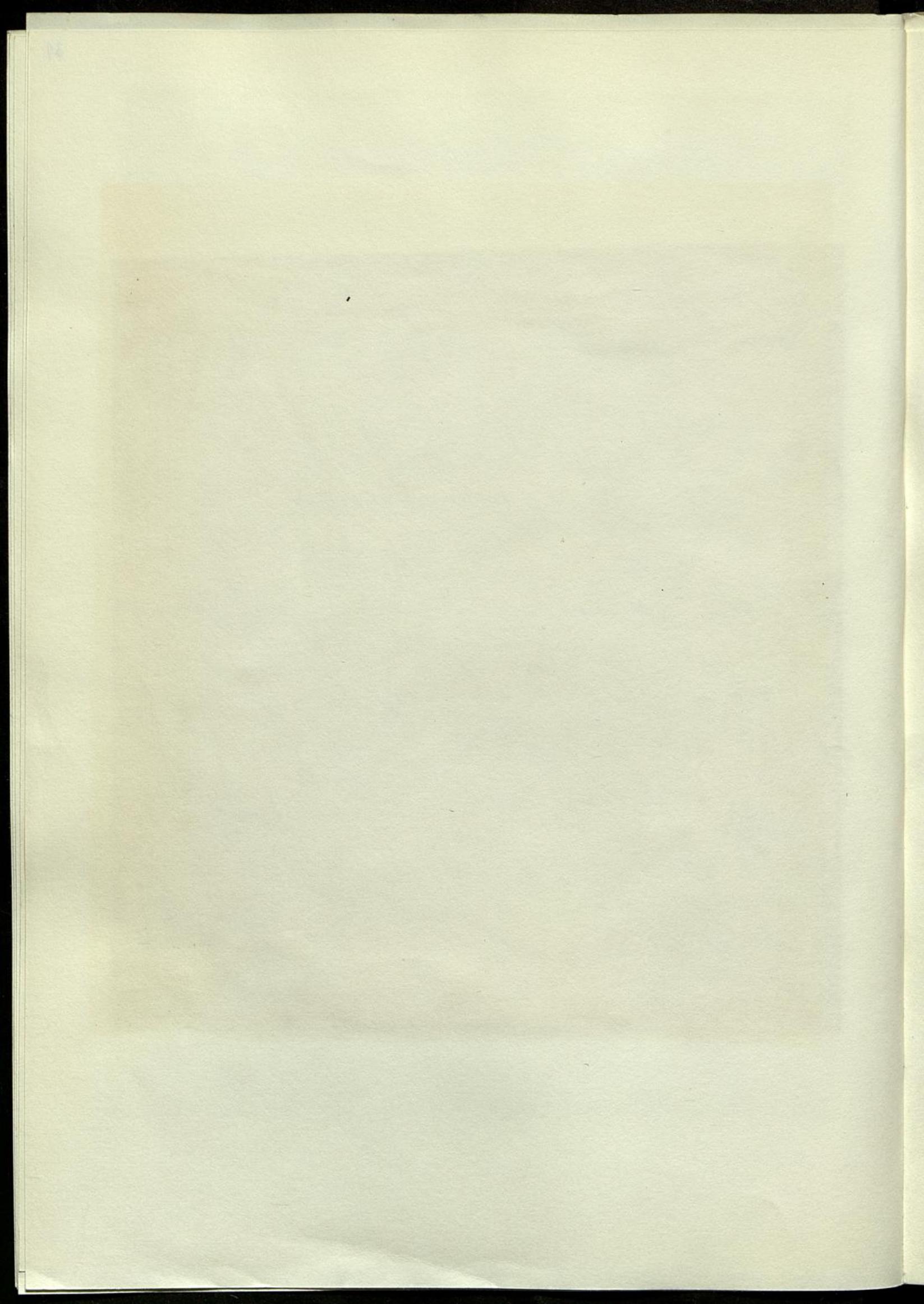
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Er ist wahrlich nicht leicht einzufangen, dieser Überall-und-nirgends. Kaum gelang es, ihn festzuhalten, entgleitet er uns wieder zwischen den Fingern. Die Unrast scheint das einzige Beständige zu sein in diesem Dichterfrühling, und es gibt keinen deutschen Poeten, dessen Jugendjahre auf ähnlichen Zickzackbahnen sich verliefen. Es ist ein ewiges Hinundher, ein immerwährendes Gehen und Kommen, Weilen und Fahren, Abreisen und Heimkehren, heute hier, morgen dort, übermorgen wieder fort. Als Sechzehnjähriger verläßt er das Vaterhaus in Düsseldorf, um als Volontär in ein Frankfurter Bankhaus einzutreten. Nach wenigen Wochen ist er in derselben Eigenschaft beim reichen Onkel in Hamburg...

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Welche Stürme! Und so geht es weiter, immer weiter!

Ein Eilritt, scheinbar ins Blaue hinein, ohne vorgestecktes Ziel. Fasse, wer kann, diesen Sausewind beim Rockschoß! Was ihn vorwärts treibt, rastlos von Ort zu Ort jagt, ist ja im Grunde ein sehr ehrenwerter Drang: er sucht einen Beruf. Zum Kaufmann hat er nicht die geringste Befähigung. Soll er also Advokat werden?...



4.

1 1/2 nicht

H.K.

Herrmann 48

10

V

H.C.

H.gnd

1. Kind in ...
nimmt ...
für ...

Welche Konflikte! Er »strebt nach dem Unmöglichen«. Das heißt, der Posten, den er für geeignet hält, ist nicht zu finden. Der Onkel hat es gut gemeint und ihm sein Geschäft eingerichtet. Den Namen, den er auf sein »Buch der Lieder« zu setzen hofft, liest man vorher auf einer Firmatafel: »Harry Heine & Cie, Kommissionsgeschäft in Manufakturwaren«.

Aber schon nach einem Jahr gab er ~~H~~ auf und pflegte nur noch »sein dichterisches Geschäft zu verrichten«, wie Herr Wittmann sagt, der mit diesem Vergleich ~~hoch~~ ~~immer~~ in der kaufmännischen Sphäre zu bleiben meint. Wenn man aber auch mit Spannung diesem rastlosen Leben folgt und sich zunächst bei der Station aufhält, die ihm der Onkel Salomon eingerichtet hat, so könnte man auf die Frage verfallen, ob denn dieses ewige Gehen und Kommen, Weilen und Fahren ein Ende gehabt hätte, wenn der gefundene Beruf ihn nicht auf den Platz verwiesen, sondern gezwungen hätte, für fremde Firmen zu reisen. Aber auch so war seines Bleibens nicht. ~~H~~ versuchte es mit dem Jus, in einem glücklichen Bild ausgedrückt: »Ich will aus der Wagschale der Themis mein Brot essen und nicht mehr aus der Gnadenschüssel meines Oheims.« Aber es war wieder nur eine Episode. Er »wird, was er von Anfang an gewesen: ein Dichter«. Er kann sich nicht helfen: »Vor kleine Lieder kann ich mich nicht hüten.«

Es soll natürlich heißen: vor kleinen Liedern. Doch in diesen Jugendbriefen, was nebenher vermerkt sei, wimmelt es von solchen Sprachfehlern, und besonders der Kampf mit Dativ und Akkusativ will nimmermehr aussetzen. Eine Folge, meint Herrmann, des mangelhaften Düsseldorfer Unterrichts, der sich während der Franzosenzeit merklich verschlechtert habe — einfach Nachklänge der Umgangssprache im Elternhause, denkt wohl richtiger der neue Herausgeber, der auch nicht dulden will, daß man diese sehr charakteristischen Schnitzer korrigiere. Mancher dieser Briefe trieft förmlich von Judaismen, und es handelt sich da nicht um Flüchtigkeiten einer ungeschulten Feder, im Gegenteil, der Schreiber schlenkert diese Fettflecke mit ~~H~~bedacht aufs Papier mit Wohlbehagen.

Der neue Herausgeber hat Recht, aber Herr Wittmann schwankt, wie man sieht, zwischen der Auffassung, daß Heine mit Dativ und Akkusativ gekämpft und der, daß er sie ~~posichtlich~~ verwechselt habe, und entschließt sich für alle Fälle zu einem Ausweg:

H.K. 1 1/2

H di ...

H.S.
/com

H ...

L ...

L ...

H ...

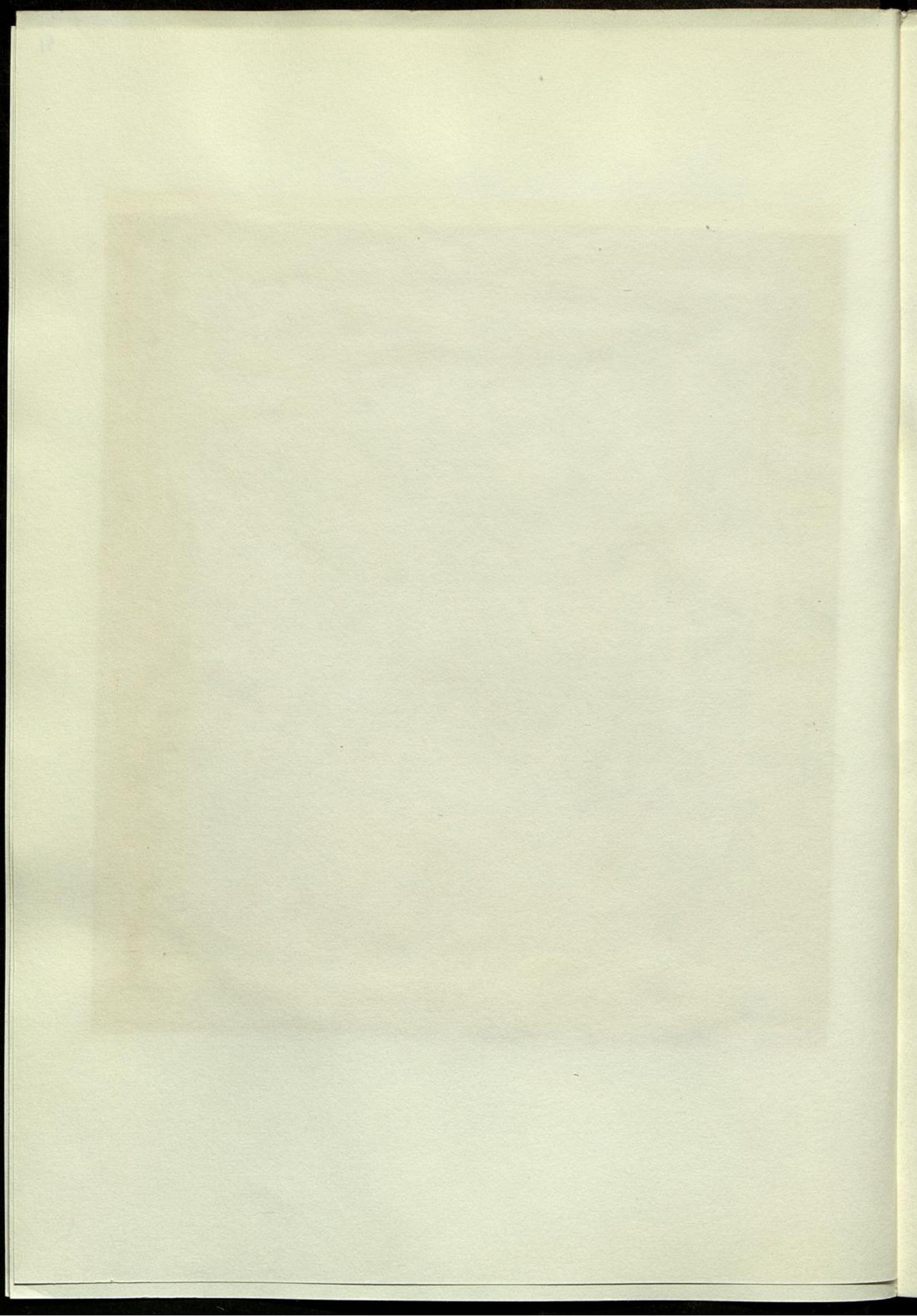
- ... - ...

- ... H ...

L ...

L, H ...





Wenn also auch kein ererbtes »Soldatenblut« im Spiele war, so ist es immerhin sehr wahrscheinlich, daß der Zeitgeist der Befreiungskriege auch den Studiosus Heine zum Kriegsfreiwilligen machte — wenigstens dem Willen und dem Herzen nach.

Man muß zugeben, daß die Heine-Forschung weit geht. Herr Wittmann aber entschließt sich, von der junkerlichen Auffassung zurückzutreten, um nämlich ein Wunder geschehen zu lassen.

Das Wunder aber nun, daß dieser Jude, dieser jüdischer Jude, der im Vaterhause die deutsche Sprache in ihrer ärgsten Entartung zu hören bekam, nach weniger Jahre Verlauf zu einem der größten Meister dieser Sprache sich entwickelt. Keine Falte ihres Mantels, die sein Ohr nicht auskundschaftet.

Das ist bei weitem kein solches Wunder wie Herr Wittmann glaubt. Das Erlernen die intellegenteren Stammes- und Standesgenossen im Handumdrehen. Den Mantel der Sprache breiten sie vor der Kundschaft aus, auch wenn sie nicht zufällig vorher ein Kommissionsgeschäft in Manufakturwaren gehabt haben. Meister der Sprache, das wird man am leichtesten, das geht wie geschmiert. Bald also konnte sich Heine vor kleine Lieder nicht hüten. Der Onkel hatte es gut gemeint. Er blieb aber auch ein/aufrichtiger Bewunderer dieses Onkels, der mit fünfzehn Groschen nach Hamburg gekommen war und dreißig Millionen Mark hinterlassen sollte, ja er scheint es mit dessen Jahren immer mehr geworden zu sein.

Gewissermaßen waren sie einander auch geistig verwandt. In einem genialen Großkaufmann steckt immer ein Stück von einem Poeten; ohne Phantasie, ohne dichterische Intuition erklimmt man die höchsten Gipfel in keinem Beruf, selbst im nüchternsten nicht. Der Neffe sang Lieder und Romanzen, der Onkel dichtete in Mark Banco.

Nur mit dem Unterschied, daß die Sehnsucht des Onkels bei der Sache blieb und sein ganzer Zukunftstraum sich nicht auf die Hoffnung aufbaute, einmal die Talente des Neffen zu erben. Er war eben doch ein anderer Dichter; und der Neffe dürfte dem Onkel verwandter gewesen sein, als der Onkel dem Neffen. Er sei aber in der ganzen Familie immerhin der einzige gewesen, der bei aller Unbildung einiges Verständnis und poetisches Mitempfinden aufbringen konnte.

L. in Heine's Leben

D. W.

H. W.

— m
— m
H. W.

H. W.

H. W.

— m
H. W.

H. W.

L. in Heine's Leben

H. W.

— m

Ihm ist ja auch das Lyrische Intermezzo gewidmet, und sicherlich hatte er ein Auge für die geniale Begabung des Neffen. »Leider Gottes was für ein Talent«, schrieb er seiner Tochter Therese, indem er ihr ein soeben entstandenes Gedicht, frisch von der Pfanne weg, zusendet, und schmunzelnd fügt er hinzu: »Er hatt mir versprochen, sich zu bessern.«

H. 111

10

12

H. 11

Und Heine schreibt er:

an T. Heine

Deine Frau hat sich gut aufgeführt — ich habe nicht daran gezweifelt, ist ein gutes Schicksche, ist acht, Du bist gemacht, Deine Kinder — woher — können gemacht werden.«

13 - 20!

Einen Brief schließt er:

L. Dimpf die Familienangelegenheiten...
wichtig ist!

also entschuldige
wenn Dein Onkel
Salomon Heine
der Mann, der Deinen Namen führt
Spas

Gedicht mached.

1117

L. von Wittmann hieß:

13

Ohne Zweifel glaubte der reiche Bankherr, das Wesen der Poesie bestehe nämlich in der strophentypisch gebrochenen Zeile, auf diese Weise mache man Gedichte, oder wenigstens Spaßgedichte.

L. 11 1117/18

Der reiche Bankherr hatte nicht ganz so unrecht, ganz abgesehen davon, da er ja als genialer Großkaufmann sowieso ein Dichter war.

H. 11 H. 11

1. 11

Beinahe das ganze Deutschland, in Krieg und Frieden, glaubt, daß das Wesen der Poesie darin bestehe, und leider Gottes was für ein Talent, wenn es nicht geradezu so entstanden ist, verdankt solcher Auffassung seine ganze Geltung.

7. 11

Diese wird nicht in einem kulturellen Raritätenkabinett ausgestellt werden. Man wird das deutsche Entzücken an einem ungezogenen Liebling der Grazien bestaunen, der seiner Schwester reizende Briefe schrieb, in denen bloß einige derbe Ausdrücke über ihre Schwangerschaft, die Kälberemiserie, das Vorgebirge der guten Hoffnung störend wirken mögen. Mögen sie. Es hat doch ein Entzücken gegeben an einem schwerpunktlosen Talent, das einerseits dem köstlichen Vergnügen, den alten Jahren am Barte zu zupfen, nicht entsagen konnte, andererseits nicht der Sehnsucht nach der knoblauchduftenden Romantik der alten Bundeslade.

11 11 11

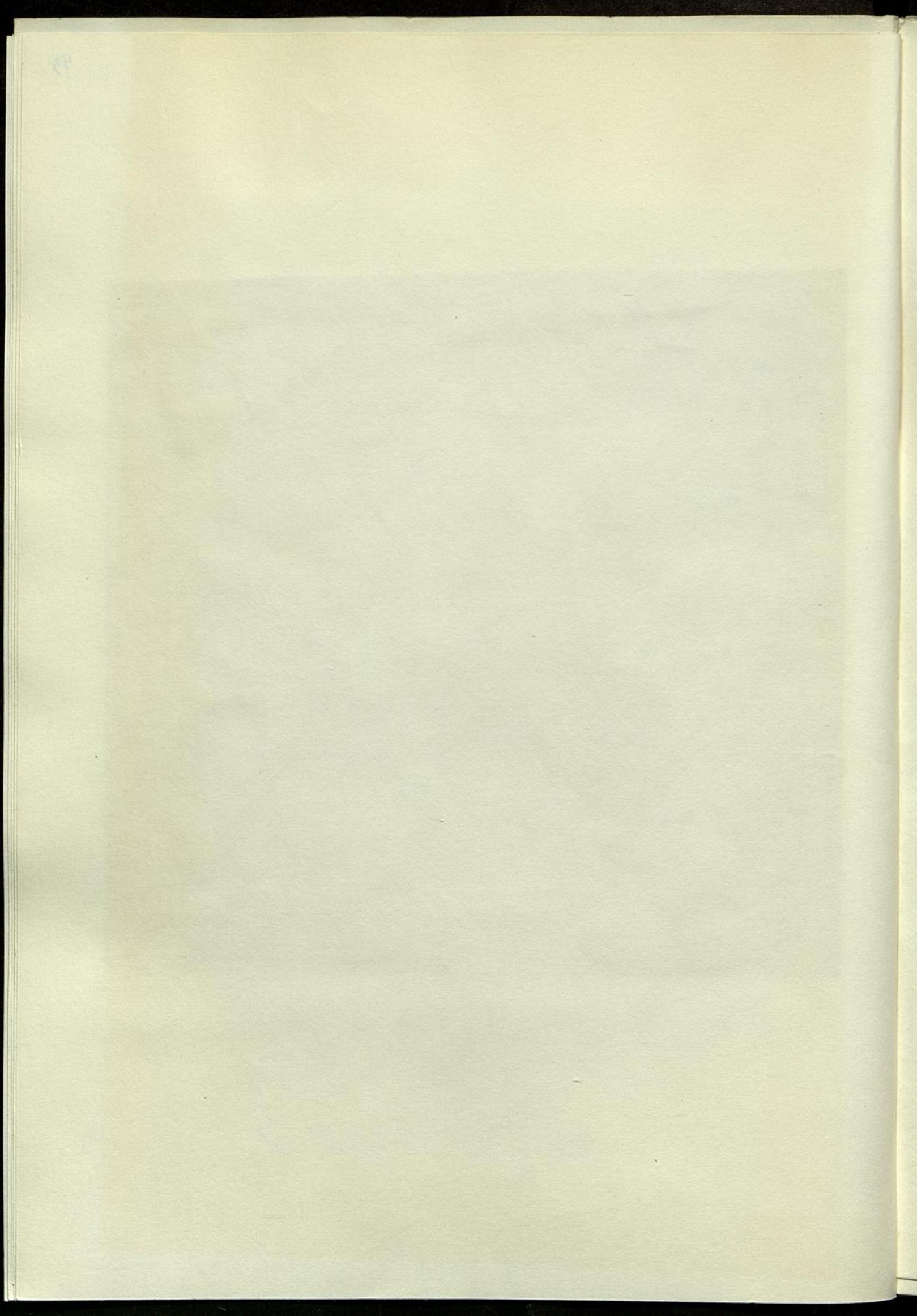
H. 11

Und dieser Feind aller positiven Religionen ließ sich, wie solch ein Wittmann scherzend hervorhebt, knapp vor dem Doktorat ins Christentum promovieren. Natürlich war ihm die Taufe ein gleichgültiger Akt, bloß Mittel zum Zweck, ein falsches Mittel zum unerreichten Zweck, wie solch ein Wittmann bedauernd meint. Das Bild wird immer reiner, anziehender und liebenswürdiger.

H. 11

11

11



8

7

Und der Briefwechsel hat nunmehr auch zur Hebung seines Charakters beigetragen. Wenigstens behauptet der Literaturhistoriker, daß ~~nunmehr~~ der Beweis für Heines Unschuld erbracht sei und daß deshalb die Gegner Heines »aufschreien«. Logischer wäre, daß sie dann schwiegen und nicht gerade den Briefwechsel zum Beweise ihrer Anwürfe heranzögen. Aber lassen wir das, die Kindereien der Literaturhistoriker, die mit einem einmal gewählten Autor durch ein ganzes Leben zu wirtschaften und mit dem vor~~handenen~~ Ruhm auszukommen haben, interessieren mich hier nicht im geringsten. Mich erinnert der Fall nur an eine lange vor dem Krieg unterlassene Arbeit, die jetzt der Mann im 'Mercur de France' vielleicht doch nicht ~~aufgenommen~~ hat. Mit dem französischen Bürgerrecht hat es nichts zu schaffen, es ist eine rein stilistische Untersuchung. Fern wäre mir die Absicht gelegen, die Briefe zu einer ethischen Überprüfung des Falles Heine zu benutzen. Ich hätte sie auch gar nicht tendenziös übersetzen müssen und wäre doch zu dem Schluß gelangt, es sei eine Schande, Heine noch länger in einer deutschen Bücherei zu dulden, nicht, weil der Verehrer der Bettina Rothschild so und so geartet gewesen sei, sondern weil Liebeswonne, Leid, Sehnsucht, Hoffnung, Enttäuschung und Nachtigallenschlag durch nichts besser auf ihren Kitsch reduziert werden können als durch diese Briefe. Ich hätte aber gesagt, daß ich ihrer gar nicht bedurft hätte, denn mein Recht sei es vielmehr, als Schriftsachverständiger aus einem ~~Liebesgedicht~~ auf die Finanzmoral des Verfassers zu schließen und eine Identität in solchen Dingen zu behaupten. Ich habe ja in der Schrift »Heine und die Folgen« die Sprache als die große Verräterin gewürdigt und die Deutschen viel unverdächtiger als ein Franzose es vermöchte, auf ihren verhängnisvollen Hang aufmerksam gemacht, sich die Sehnsucht von nicht ganz einwandfreien Nachtigallen vorsingen zu lassen. Ich hätte die Briefe nur benützt, um aus dem Buch der Lieder nachzuweisen, daß sie geschrieben werden mußten und umgekehrt. Herr Nordau, für den die Lyrik nichts mit der Biographie zu schaffen hat, kann es natürlich, da er alle Instrumente der Heine-Verteidigung zur Hand hat, nicht unterlassen, auch der hohen Verehrung zu gedenken, die eine erlauchte Frau mit dem Dichter ~~Heine~~ verbunden habe, eine Erinnerung, die aus einer Taktlosigkeit nachgerade ein Delikt wird. Daß Frauen im Gegensatz zu Kritikern das Recht haben, sich vom Stoff der Dichtung gefangennehmen zu lassen und daß sie schöpferischer als solch ein Dichter sind, wenn sie in seinem Stoff befangen bleiben, das muß Herr Nordau freilich nicht verstehen. Es beweist nichts für Heine, und gegen den Geschmack einer Frau beweist selbst die Tatsache nichts, daß von eben jenem Literaturhistoriker aus ihrem ~~Besitz~~ nicht etwa ein Liebesgedicht Heines, sondern ein spottschlechtes Witzfeuilleton gegen Mendelssohn und Liszt veröffentlicht werden konnte, ~~welches~~ der Herr Hirth ein »bedeutungsvolles Manuskript« nennt. In der Tat ein höchst anrüchiges Dokument für Heines Musik- und Finanzpolitik, von dem jener den Mut hat anzunehmen, daß »der blendende Witz, der aus den Verunglimpfungen Liszts und Mendelssohns spricht«, es der hohen Besitzerin »besonders wertvoll erscheinen lassen mochte«. Und:

→ 1-11

→ 1-11/12

→ über

H v. Loeley

H A

→ Manuskript

→ das 11

